Ambitionierter Steirer

Atelier Thomas Pucher

GESPRÄCH

Eine Zentralschule in Amstetten, das neue LKH Salzburg, eine Musikakademie in Tallinn, ein Konzerthaus in Warschau, 54 Wohntürme in Tianjin – um nur einige der aktuellen Projekte aus dem Portfolio des Ateliers Thomas Pucher zu nennen – steigern die Neugier, wer sich hinter diesem jungen Atelier in der Steiermark verbirgt, wie derjenige es schafft, zu einem derart beeindruckenden Portfolio an internationalen Großprojekten zu kommen und diese auch planungs- und umsetzungstechnisch zu meistern.

Michael Koller im Gespräch mit **Thomas Pucher**

Wenn man deine Webseite ansieht, fällt sofort auf, dass du in den vergangenen Jahren sehr viele internationale Wettbewerbe gewonnen hast. Woher kommt diese Orientierung zum internationalen Markt?

Einer der Gründe, warum wir sehr wenig in der Region gebaut haben, ist, dass Graz und die Steiermark als Gesamtes, verglichen mit anderen Städten und Regionen in Westeuropa, eine extrem schwache Dynamik haben. Die Baukosten sind in Graz gleich hoch wie beispielsweise in Hamburg, die Mieterträge aber etwa nur die Hälfte. Die Mieterträge können auch nicht durch die geringeren Grundstückspreise wettgemacht werden.

Wie schlägt sich das in der Praxis nieder?

Dass wir, auch schon als ich noch Partner bei LOVE architecture and urbanism war, unglaublich viele Studien gemacht haben, die aber nie realisiert wurden, oder dass die Qualität der Ausführung sehr schlecht ist, einfach um Kosten zu sparen.

Das Bürogebäude am Nikolaiplatz ist also die rühmliche Ausnahme?

Auch hier dauerte alleine die Ausschreibungsphase zwei Jahre. Dazu kam, dass vor der Wirtschaftskrise die Stahlpreise so hoch waren, der Auftraggeber das Projekt zum Glück aber nicht in einer Billigvariante realisieren wollte. Deswegen haben wir das ganze Projekt ein Jahr später, während der Wirtschaftskrise, neu ausgeschrieben und konnten es letztlich so bauen, wie es von Anfang an geplant war. Es konnte also nur mit extremen Mühen und mit einem unglaublichen Einsatz und Zeitaufwand seitens des Auftraggebers und unsererseits umgesetzt werden.

Du leitest nach wie vor alle Projekte von Graz aus. Hast du nie überlegt, dein Büro zum Beispiel nach Wien zu verlegen?

Eigentlich bin ich in Graz ein bisschen hängengeblieben, denn anfänglich wollte ich immer weg von hier. Das habe ich auch fast geschafft, als ich für ein halbes Jahr in die Niederlande gegangen bin und dort gearbeitet habe. Letztlich habe ich mich aber dazu entschlossen, zurückzukommen und hier mein eigenes Büro aufzumachen. Der Vorteil von Graz als Bürostandort ist gerade diese Isoliertheit, die einen automatisch, wenn man so wie wir die Ambition hat, große Projekte zu realisieren, zu Projekten im Ausland drängt.

Kannst du vor allem die internationalen Projekte, von denen ihr ja nun eine ganze Menge habt, noch von hier aus managen?

Ja, weil man speziell während der Planungsphasen nicht ständig vor Ort sein muss. Bis zur Einreichung sind die Termine natürlich etwas dichter, während Besprechungen in der Ausführungsplanung kaum mehr nötig sind. Die Ausführung können wir bei den Auslandsprojekten ohnedies nicht machen, wohl aber die künstlerische Oberaufsicht. Das lässt sich, auch zu meiner eigenen Überraschung, ganz gut organisieren. Der Vorteil der Zurückgezogenheit von Graz ist natürlich, dass man nicht immer erreichbar sein kann und muss und sich dadurch sehr gut auf seine Arbeit konzentrieren kann.

Ihr habt in den vergangenen drei Jahren erstaunlich viele internationale Wettbewerbe für große Projekte gegen etablierte Büros gewonnen. Nicht zuletzt die Sinfonia Varsovia, wo ihr euch selbst gegen Zaha Hadid oder Nieto Sobejano durchgesetzt habt.

Genaugenommen haben wir seit dem Herbst 2010 fast alle großen Wettbewerbe, an denen wir teilgenommen haben, gewonnen, nicht jedoch die kleinen, aber das ist natürlich nur Zufall.

Was ist euer Geheimnis?

Durch die Konjunkturschwäche der Steiermark, in der es nie diesen Bauboom wie in den Niederlanden oder in Dänemark gegeben hat, haben wir gelernt, immer effizienter zu arbeiten, um die Kosten niedrig zu halten. Dadurch sind wir extrem scharf und produktiv geworden. Und das macht sich scheinbar in den vergangenen eineinhalb Jahren bezahlt.

Genaugenommen haben wir seit dem Herbst 2010 fast alle großen Wettbewerbe, an denen wir teilgenommen haben, gewonnen, nicht jedoch die kleinen, aber das ist natürlich nur Zufall.

Effizient heißt in diesem Fall?

Das Arbeiten in kleinen Teams, das Umsetzen von präzise und gut gefällten Entscheidungen. Bei uns werden alle Dinge immer wieder hart durchdiskutiert, wobei wir permanent versuchen prägnant und konzentriert zu bleiben. Darin sind wir mittlerweile sehr gut. Wir kommen bei einer Bauaufgabe sehr schnell auf den Punkt, wissen sehr schnell, worum es geht, wo das Potenzial eines Projekts liegt und wo man noch ein Stück weiter gehen kann.

Warum Atelier Thomas Pucher?

Die Erfahrung hat mir gezeigt, dass die Bauherren das Vertrauen zu einer Person und zu einem Architekten suchen und nichts mit abstrakten Kürzeln verbinden können. Auch international gesehen, funktioniert das so. Fast alle bekannten, großen Büros tragen den Namen ihres Gründers. Es ist viel zu schwierig, die Architektennamen hinter diversen Kürzel zu eruieren. Selbst Atelier ist für die meisten Menschen international gesehen sehr schwierig einzuordnen, weil man letztlich nur in Frankreich wirklich etwas mit diesem Wort verbinden kann und dieses in Beziehung zu einem Architekten bringt.

Ihr werdet in der nahen Zukunft in Salzburg, in Warschau, in Tallinn, in Jeddah und in China bauen. Die Größe und die Distanz zu den Orten werden wohl eine gravierende Umstrukturierung eures Büros verlangen. Wie wirst du das angehen?

Wir sind gerade dabei, hier in Graz eine gute Bürostruktur aufzubauen, die für die anstehenden Großprojekte tragfähig ist und wachsen kann. Ich habe momentan rund fünfzehn Mitarbeiter, die ich selber noch gut betreuen kann. Meine Erfahrung zeigt, dass ich darüber hinaus Verantwortungen abgeben muss, wofür eben eine gute Struktur notwendig ist. Mein Ziel ist es natürlich, die Qualität im Entwurf als auch in der Umsetzung trotz des Wachstums zu halten. Für mich ist es ganz wichtig, dass ich das Design eines Projekts, im englischen Sinne des Wortes, als Entwurf, aber auch das Management des gesamten Prozesses nicht aus der Hand gebe.

Ist Wachstum für dich ein deklariertes Ziel?

Ich möchte auf jeden Fall große Projekte realisieren, weil ich darin für mich eine Herausforderung sehe, die sehr stimulierend ist. Bei Großprojekten lernt man mit komplexen Programmen und Strukturen umzugehen, was ich eben faszinierend finde. Wachstum des Büros ist eher eine Konsequenz, die sich daraus ergibt.

Du hast offensichtlich eine gute Hand für große Maßstäbe. Das ist ungewöhnlich für ein so junges Büro.

Am schwersten tue ich mich eigentlich mit einfachen Projekten, wenn keine große Komplexität in der Aufgabe steckt. Dann finde ich meist zu viele verschiedene Varianten, die alle auf ihre Art gut funktionieren. Bei den Großprojekten, die wir gewonnen haben, ließen die städtebaulichen Vorgaben oder die komplexen Programme auf den ersten Blick eigentlich keine Lösungen zu. Das beste Beispiel dafür ist das Konzerthaus in Warschau: ein parkartiges Grundstück mit fünf bestehenden, denkmalgeschützten Gebäuden, die zwar erhalten werden mussten, aber nicht die nötigen Volumina besaßen, um das gewünschte Programm unterzubringen. Unser Entwurf reagierte eben auf die Situation, indem der Neubau die Kulisse hinter den bestehenden Villen bildet, sie damit nochmals betont und dennoch aufgrund seiner Zurückhaltung die Neugierde und die Überraschung beim Besucher steigert.

Die Bebauung der Reininghausgründe in Graz sind ein großes und schon seit Jahren diskutiertes Projekt. Du hast auch hier die städteplanerische Oberleitung. Was ist deiner Meinung nach der Schlüssel, um mit solchen umfangreichen Stadtplanungsprojekten umgehen zu können?

Der Schlüssel ist, dass man maßstabslos denken kann. Man muss, egal ob es sich um ein Einfamilienhaus oder um einen Stadtteil handelt, eine Ordnungsstruktur in das Projekt hineinbringen. Beim Einfamilienhaus sind es wahrscheinlich zwölf Zimmer, während es bei einem Städtebauprojekt dann zwölf Stadtteile sind. Jeder ist in sich natürlich viel komplexer als ein einzelnes Zimmer. Entscheidend ist, große und komplexe Dinge zu vereinfachen und in einzelne Bereiche aufzuteilen, damit man sie miteinander verbinden und verschachteln kann. Herauszufinden, wie die Bereiche dann am besten funktionieren und wie man sie genau miteinander verbinden kann, ist natürlich ein längerer Prozess.

Sind für dich Architektur und Städtebau zwei völlig verschiedene Disziplinen?

Für mich ist Städtebau eigentlich nicht anders als Architektur, außer, dass die Dimensionen natürlich viel größer sind. Städtebau sehe ich vor allem völlig zweidimensional, während Architektur für mich dreidimensional ist. Natürlich bringen die Landschaft oder das Einfügen von höheren Elementen eine dritte Dimension hinein, aber eben nur sehr begrenzt. Architektur ist meiner Meinung nach bezüglich der möglichen Raumanordnungen viel leistungsfähiger und komplexer.

Die Darstellungsmethoden der beiden Disziplinen unterscheiden sich grundlegend voneinander, oder?

Städtebau wird fast ausschließlich über den Außenraum dargestellt, während die Häuser meist weiße Kuben bleiben. Ich glaube, dass die Qualität eines Gebäudes wesentlich mehr zum Funktionieren des Bereiches vor dem Gebäude beiträgt als nur der Zwischenraum, seine Konfiguration und seine Größe. Das Einzelgebäude spielt für die Qualität eines städtebaulichen Entwurfs eine ganz entscheidende Rolle. Deswegen finde ich die Trennung zwischen Architektur und Städtebau sehr unpassend und unlogisch. Das eine geht in das andere über.

Viele eurer Renderings wie zum Beispiel bei der Musikakademie in Tallinn, dem Efkon-Headquarter in Graz oder dem Konzerthaus in Warschau suggerieren große, begrünte Freiräume als Teile eures Entwurfs.

Landschafts- und Freiraumplanung faszinieren mich ungemein. Grünraum ist mittlerweile in all unseren Projekten ein zentraler Aspekt. Genau genommen geht es uns um die Schaffung öffentlicher oder halböffentlicher Räume, die aber per se nicht begrünt sein müssen. Wir versuchen diesen Plätzen, Gärten oder Parks immer eine spezielle Bedeutung zu geben, die die Atmosphäre und die Funktion des Gebäudes unterstreichen. Für uns können diese Außenräume aber auch nicht begehbar oder leer sein. Wir wollen die Natur auf unerwartete Weise wieder zurück in die Stadt holen.

Wie hat sich eure Architektursprache seit der Bürogründung vor sechs Jahren verändert?

Unsere Arbeitsweise und Architektursprache entwickeln sich zunehmend in Richtung einer Reduktion und Präzision und der Suche nach klaren Grundkonzepten. Je klarer, ruhiger und einfacher die Lösung von komplexen Bauaufgaben und Programmen ist, desto besser und stärker ist das Projekt. Alles weitere, die Details und technischen Lösungen etc., kann dann leichter von diesem Grundkonzept abgeleitet werden. Die Architektur und der Grad ihrer Reduktion definieren wir natürlich nicht im Vorhinein, sie ergibt sich vielmehr im Laufe der Projektentwicklung durch ein Raffinieren und Destillieren der Bauaufgabe und der Architektur.

Diese starke Reduktion birgt aber auch die Gefahr der Banalität in sich.

Bei der Reduktion ist es meiner Auffassung nach entscheidend, Elemente zu finden, die die Strenge durchbrechen und damit dem gesamten Projekt seine Außergewöhnlichkeit verleihen und ihm eine neue Dimension zuschreiben, die der Benutzer oder Betrachter nicht erwartet hätte. Daraus entwickelt sich ein Reichtum und eine Spannung, die wir ganz bewusst suchen und die dem Projekt seine eigene Kraft geben. Das Kaufhaus Tirol von David Chipperfield ist für mich ein gutes Beispiel, wie weit man gehen kann, wie viel man weglassen kann. Es ist aber immer wieder aufregend herauszufinden, wie viel man bei einem Projekt weglassen muss und welche Details man präzisieren muss, bis es an der Spitze der Intensität angelangt ist.

ARCH. DIPL.-ING. THOMAS PUCHER

Thomas Pucher wurde 1969 in Leibnitz geboren, studierte Architektur an der TU Graz und war 1998 Mitbegründer des Büros LOVE architecture and urbanism, dem er bis 2005 angehörte. 2005 gründete er sein eigenes Büro: Atelier Thomas Pucher. 2008 gründete er die 12 design and engineering zt gmbh.

Projekte in Planung (Auswahl):
Zentralschule Amstetten (2009–2013); LKH Salzburg (2011–2015); Musikschule in Tallinn, Estland (2011–2014); Konzerthaus Sinfonia Varsovia, Warschau, Polen (2010–2016); China North City / Tianjin, Apartments and Shopping Center (2011–2014); Rahmenplan Graz Reininghaus (2009–2010); Wohnhaus Muchargasse, Graz (2008–2012); OIC Headquarter Jeddah, Saudi-Arabien (2006–2016); Wachkoma-Sanatorium Mariahof (2005–2009); Efkon-Bürogebäude, Graz (2005–2008)*.*

Projekte realisiert (Auswahl):
Bürogebäude Nikolaiplatz (2007–2011); Spar-Markt Gamlitz (2008–2009); Tartu Rebase Street, Estland (2008)*; Bürogebäude Welcome Tower, Graz (2007–2009)*; Headquarter Saubermacher, Graz (2008–2011)**

**in Zusammenarbeit mit Bramberger [architects]*

Preise (Auswahl):
Karl-Friedrich-Schinkel-Preis für Architektur (1995); International UIA Prize of Architecture in Barcelona (1998) Fischer-von-Erlach-Preis (2010); Best Architects Award 11 (2010); Best Architects Award 12 (2011).

Lehrtätigkeit:
seit 1999 Technische Universität Graz; seit 2006 FH Joanneum Graz.

www.thomaspucher.com



Foto: Michael Gries